



BIENNALE DE LA PSYCHANALYSE
À PARTIR DU TRAVAIL DE RENE LEW
LES 7 - 10 JUIN 2019

PLACE ET RAISON DE LA PULSION DE MORT DANS LE SCHEMATISME DE LA PSYCHANALYSE

Psychoanalytische Bibliothek Berlin
Freuds Agorá, Copenhague

Ort und Verortung des Todestriebes	3
Place et raison de la pulsion de mort	17
Programme	22

Freuds Agora (Copenhague)
Psychoanalytische Bibliothek (Berlin)

Biennale de la psychanalyse
à partir du travail de René Lew

ORT UND VERORTUNG DES TODESTRIEBES
IM SCHEMATISMUS DER PSYCHOANALYSE

***PLACE ET RAISON DE LA PULSION DE MORT
DANS LE SCHEMATISME DE LA PSYCHANALYSE***

les 7, 8, 9 et 10 juin 2019
Berlin

BIENNALE DER PSYCHOANALYSE:

ORT UND VERORTUNG DES TODESTRIEBES
IM SCHEMATISMUS DER PSYCHOANALYSE

— BERLIN, 7.-10. JUNI 2019 —

DIE HERAUSFORDERUNG BESTEHT HEUTE DARIN,
DIE IMPRÄDIKATIVE GRUNDLAGE DER PSYCHOANALYSE DARZULEGEN

Die Notwendigkeit einer solchen Präzisierung schuldet sich dem Umstand, dass *das Vorausgreifen* (die Antizipation) in sowohl der praktischen Erfahrung als auch den theoretischen Ausarbeitungen der Psychoanalyse einen zentralen Stellenwert hat. Aber da das Vorausgreifen ohne ein Verständnis der sogenannten imprädikativen Definitionen ganz und gar unbegreiflich bleibt (es gibt kein Vorausgreifen ohne Imprädikativität), liegt es auf der Hand, dass die Psychoanalyse sich für die Art und Weise interessiert, in der andere Wissenschaften sich ähnlichen Fragestellungen gegenüber verhalten.

Das Vorausgreifen, mit welchem sich die Psychoanalyse beschäftigt, kann in keiner Weise auf eine prädikative Angelegenheit reduziert werden. Es besteht, im Gegenteil, wesentlich in einer ›rückwärtsgewandten‹ Annahme: eine Hypothese, welche die Rekursivität als *irreal* geltend macht und (*ex nihilo*, wohlgemerkt) als *emergent* bestätigt.

Freud hat dies auf seine Weise unterstrichen, indem er dem Traum sowohl einen unbewussten Wunsch zugeschrieben und damit gleichzeitig den Weg dafür versperrt hat, dass man die Traumdeutung mit Wahrsagerei verwechselt. Von daher die

Bedeutung des Todestriebes. Denn es liegt an der dekonstruktiven (also in keiner Weise destruktiven) Dialektik, welche dieser hervorbringt, dass die Libido als *Ur-Sache*, d.h. als bewegende Funktion, ihren andauernden Elan findet. Die Frage ist deshalb: Ist so bereits alles gesagt, was über einen solchen (Todes-) ›Trieb‹ zu sagen sein müsste?

Wir können uns jedenfalls nicht damit zufriedengeben, die imprädikativen Verhältnisse, für welche die Psychoanalyse entsteht, ausgehend von der (Standard-) Auslegung in Angriff zu nehmen, welche erklärt, dass es sich hierbei lediglich um ›eine selbst-referierende Funktion‹ handelt (eine Bezeichnung, der nur im Sinne des von Russel vermuteten Paradoxes zuzustimmen ist), — und dies, weil das Wesentliche an der Imprädikativität in ihrem Beitrag dazu besteht, dass der Andere in die Welt eintritt (*emergere*). Und dies nicht nur als Ort, sondern zudem als komplexer Ort, — was, mit anderen Worten und genau genommen heißt: als eine Struktur, welche unterschiedliche Ursachen-Werte gleichzeitig anwesend sein lässt, mit Rücksicht auf die im Augenblick gegebene Konfiguration und mit einer beitragenden Ursache (*causa efficiens*, d.h. ›funktionell‹), welche beständig darauf besteht, offen gehalten zu werden (während Frege hier von der Funktion in ›ungesättigtem‹ Zustand spricht, bezeichnet Freud dies als ›Drang‹ des Triebes — in beiden Fällen ist also von Appetit die Rede). Die Imprädikativität bringt also sozusagen die Rekursivität zum Arbeiten, sie lässt sie etwas Neues hervorbringen.

LIBIDO ALS ENTWICKLUNGSGESCHICHTE,
D.H. SIGNIFIKANTMÄßIGES VORAUSGREIFEN

Dies erklärt, warum Freud so daran interessiert gewesen ist, wie die Libido sich ihren Weg bahnt. Sowohl allgemein (in der ›Theorie‹) als auch besonders (bei dem einzelnen Subjekt).

Im goldenen Zeitalter der Psychoanalyse hat man diesen Komplex *Entwicklungsgeschichte der Libido* genannt. Eigentlich eine morphogenetische Angelegenheit, bei der es darum ging, die Prozeduren, welche auf das Hervortreten (emergens) des Triebes einwirken, sowie das nachfolgende Zusammenspiel kraft Mischung und Entmischung, deutlich zu machen. In diesem Sinne meinte man, mit einer eigentlichen Trieblehre erst dann aufwarten zu können, wenn man alle diese Verhältnisse unter einen Hut zu bringen weiß. Eine Aufgabe, die zu vollbringen uns heute noch obliegt, — weshalb im Übrigen auch die Frage der Neurosenwahl nach wie vor im Unklaren bleibt.

All dies macht eine nähere Bestimmung *des Ortes und der Funktion des Todestriebes in der Psychoanalyse* notwendig. Denn letztlich sollte es Freud nicht gelungen sein, begreiflich zu machen, wozu dieser Trieb überhaupt gut sein sollte. Bis heute bleibt der Begriff in einer energetischen Metaphorik verwickelt, mit der Thermodynamik als deren begrenztem Horizont. In dieser Perspektive hat man aus dem Todestrieb bestenfalls einen Fall für die Entropie gemacht, — gegen welche er jedoch im eigentlichen Verstand spricht. Unterdessen ist das Wesentliche, dass die Frage des Todestriebes das Pulsieren betrifft, welches die ›Klebrigkeit der Libido‹ reguliert, das heißt also die Investitionen (Besetzungen, Fixierungen, Verschiebungen und anderes), welche dieses Pulsieren in Verlängerung der bereits genannten, und von den Trieben in Gang gesetzten, Mischung und Entmischung begünstigt. Eine Untersuchung dieser Verhältnisse hat somit zum Ziel, die existentiellen Bedingungen klarzulegen, welche den Raum charakterisieren, in welchem das Subjekt sich entfaltet (ein Raum, in dem das Subjekt auf die Objekte trifft, über die es nun einmal verfügt), — also der Verhältnisse, die darüber entscheiden, ob sich ein Symptom auf pathologische Art gestaltet oder nicht.

Von daher das Insistieren Freuds auf der Notwendigkeit, *Verdrängung* (d.h.: das Unbewusste) und *Regression* (also: die Libido) gesondert zu begreifen, — als Konsequenz einer Unterscheidung, welche seiner Auffassung nach —und dies, wie wir sagen müssen, etwas überraschend— die Annahme belegt, dass zwischen Verdrängung und Sexualität keine Verbindung besteht! (*GW XI*, S. 354) Er ist vielmehr daran interessiert, davon Rechenschaft abzugeben, wie das Verhältnis zwischen dem Unbewussten (die *Vorstellung*) und dem Es (der *Affekt*) zustande kommt. Das heißt: wie die Variationen in ihrem Zusammengefügt-sein (von Freud ›Disposition‹ genannt) die Art und Weise der sexuellen Ökonomie definieren werden, welche in jedem besonderen Fall über die jeweilige subjektive Stellung entscheiden.

So gesehen leuchtet es ein, welchen Stellenwert die Frage des Triebes und seines ›Schicksals‹ einnimmt. Ist dieser in der Praxis doch der Drehpunkt für die Genießen, welche die erwähnte Ökonomie produzieren wird (und welche es letztlich zu subjektivieren gilt, damit sie sich nicht als Hemmung, Symptom oder Angst vermehren).

DIE VORSTELLUNGSKOMPLEXE UND DIE IMPRÄDIKATIVITÄT

Das Auffallende ist also nicht, dass es ein signifikantmäßiges Netzwerk geben kann (wie etwa die Vorstellungskomplexe, von denen Freud bereits in den Aphasiestudien von 1891 spricht, und natürlich überhaupt die Hypothese des Unbewussten). Auffallend ist vielmehr das Auftauchen der Signifikanz als vorausgreifende Vorrichtung (als »Anticipatory System«, um es in Robert Rosens Terminologie auszudrücken). Eine Betrachtung, die meiner Ansicht nach bis zu den Fragen reicht, welche Lacan am Ende seines Unterrichts in Verbindung mit »Il y a de l'Un« gestellt hat. Denn ein Kreislauf kann sehr wohl verschlungen, und nichtsdestoweniger

stets in maschinellen Begriffen berechenbar sein (Rosen spricht in diesem Zusammenhang deshalb von ›einer Vorrichtung, die zwar kompliziert, und doch einfach‹ ist¹), wohingegen die Signifikanz (die ›Libido‹ in Freuds Begrifflichkeit) sich gerade nicht in einem Algorithmus einfangen lässt, weil sie einer komplexen, d.h. emergenten Organisierung entspricht.

Hier finden wir auch die Begründung dafür —ungeachtet der unzähligen Versuche in die entgegengesetzte Richtung, welche im Laufe der Zeiten unternommen wurden—, dass wir auf einen funktionellen, d.h. imprädikativen Zugang zu dem Problem nicht verzichten können. Um es in einer anderen Terminologie zu sagen: es wird hier deutlich, dass das, worauf Russell um ›die Paradoxe‹ herum aufmerksam gemacht hat, weniger eine Anomalie zu nennen ist, vor welcher man sich zu schützen hat und die man am besten entfernt, sondern vielmehr in einer Art ›Para-nomie‹ besteht, deren formale Legitimität unantastbar gewesen ist, und die vielmehr, kraft ihrer bloßen Existenz, nach einem anderen Schematismus (oder, wenn man so will, Theoriegebäude) verlangte, welcher allerdings erst einmal ausgearbeitet werden muss. Die Aufgabe besteht deshalb darin, sich jetzt von einem Zugang zu entfernen, welcher lediglich auf das Prädikative als Kriterium für (sagen wir) die Rationalität (welche das Imprädikative de facto ausschließt) besteht, und stattdessen die Imprädikativität in ihrem eigenen Recht zu studieren, und davon ausgehend eine Theorie zu entwickeln, welche auch die prädikativen Verhältnisse umfasst. Diese Bewegung hat jedoch zur Voraussetzung, dass die Frage der Rekursivität (die bei Freud etwa mit der Wiederholung,

¹ Siehe Robert Rosen, *Life Itself: A Comprehensive Inquiry into the Nature, Origin, and Fabrication of Life*, Columbia University Press, 1991. Im Hinblick auf die hier von mir behandelten Fragen, siehe besonders: Donald C. Mikuleckys, »Robert Rosen: The well posed question and its answer: why are organisms different from machines?« (im Internet zu finden).

d.h. dem Aufbau der ›Komplexe‹ zu tun hat), mitberücksichtigt wird. Denn es ist gerade die Teilhabe der Rekursivität im und am Imprädikativen, welche verhindert, dass Letzteres auf Iteration reduziert werden kann. Tatsächlich handelt es sich hierbei um einen Fall der Nomologie.

DIE METAPSYCHOLOGIE AUF EIN NEUES

Indem die Fragen der Rekursivität und der Imprädikativität in die Psychoanalyse eingeführt werden, eröffnet sich nun die Möglichkeit, ›das Prädikative‹ auf eine andere Art und Weise zu behandeln, als bisher. Wir sind bessergestellt, die Probleme wiederaufzugreifen, welche Freuds Metapsychologie aufgeworfen hat und immer noch aufwirft, solange sie einer naturalistischen Metaphorik verhaftet bleibt, welcher Freud sich, weil ihm nichts anderes zur Verfügung stand, bedienen musste, um jene verständlich zu machen (Phylognese usw.) Ein anderer Schematismus musste zunächst ausgearbeitet werden, damit die Entdeckung des Unbewussten (und damit zugleich ein neues Verständnis des Phänomens des Bewusstseins) zu ihrem Recht kommen konnte.

In eben diesem Zusammenhang greifen wir die Begriffe auf, welche René Lew uns heute anbietet — ohne dass uns dies jedoch daran hindert, sie durch andere zu erstatten, sofern oder sobald sich dies als notwendig erweist. Denn die Wechselwirkung, welche die Begriffe Rekursivität — Imprädikativität — Prädikativität zutage bringen, erlaubt es uns, die metapsychologische Problematik ausgehend von einigen anderen Parametern als bisher zu denken, nicht zuletzt, weil die genannten Begriffe über den newtonschen Kontext hinausragen, innerhalb welchem Freud seine Überlegungen entfaltete, — ein Kontext, dessen sich auch Lacan auf seine

Weise benutzte (jedoch in Verlängerung des Newtonismus, den sowohl Bohr und Einstein zu praktizieren versuchten).

Schließlich verbleiben die Kategorien, welche die Metapsychologie anwendet (»Topik«, »Dynamik«, »Ökonomi«), unbestreitbar an den Rahmen eines newtonschen Denksystems gebunden, insofern jene darum bemüht sind, die Verbindung zwischen ›Zustand‹, ›Kraft‹ und ›Bewegung‹ herzustellen. Eine Verbindung, welche sich ganz gewiss als Gesetz (sogar als Naturgesetz) erkennen zu geben versucht, nichtsdestoweniger aber zu eng (jedenfalls ungenügend) verbleibt, um an unserer üblichen (ontologischen) Auffassung des Realen entscheidend etwas ändern zu können, — welches wiederum erst eine Voraussetzung dafür ist, dass wir endlich imstande sind, das Unbewusste begrifflich zu erfassen. Denn selbstverständlich genügt es nicht, dass wir nun im Chor wiederholen, dass dieses strukturiert-ist-wie-eine-Sprache (sogar die IPV, bei Gott, versucht dies jetzt sich zu eigen zu machen — jedenfalls deren ›progressiver‹ Teil). Dazu ist vielmehr notwendig, dass wir allen Ernstes die Funktion begreifen, welche verursacht, dass wir, innerhalb eines bestimmten Zusammenhangs, etwas als Gesetz verzeichnen. Erst dann werden wir das Reale, mit welchem die Psychoanalyse operiert, im Verhältnis zu Realität und Wirklichkeit begrifflich erfassen können.

Deshalb müssen wir uns aufs Neue für die Verbindung interessieren, welche Freud um das Verhältnis zwischen dem ›Latenten‹ und dem ›Manifesten‹ herum thematisiert hat. Diese Unterscheidung ist nämlich keineswegs so banal, wie unser spontaner Substanzialismus es wahrhaben will. Wir sollten dahingegen dazu imstande sein, das ›Latente‹ und das ›Manifeste‹ ausgehend von dem Verhältnis der Funktion in Intension und der Funktion in Extension zu denken, um auch zu begreifen, dass wir mit dieser Umschreibung der freudschen Annahmen besser in den Griff bekommen, um was es bei all dem geht. Denn das, was ›zwischen‹ dem

Latenten und dem Manifesten geschieht, betrifft logische Verhältnisse des Metabolismus ›des psychischen Apparats‹ (siehe Freuds quantitative Überlegungen hinsichtlich der ›Kontaktbarrieren‹ im »Entwurf«), Verhältnisse, welche die Art und Weise angehen, in der die subjektive Organisation ›die Wertverläufe‹ verwaltet (um es mit Frege auszudrücken — ›die Libidobesetzungen‹ bei Freud), — etwas, worauf uns die Frage des ›Todestriebes‹ aufmerksam macht. Der Todestrieb betrifft in diesem Sinne alles das, was nicht mit Fixierungen zu tun hat, was, als Möglichkeitsbedingung für die Extensionen, dazwischen angesiedelt ist (ob in einem konstruierenden oder einem dekonstruierenden Verlauf).

Wir stehen damit also vor der Frage nach der Verbindung zwischen der Libido, dem Trieb und den Triebsschicksalen. Indem wir diese Frage ausgehend von den Begriffen Rekursivität, Imprädikativität und Prädikativität betrachten, trägt sie dazu bei, dass wir uns der ›Frage des Todestriebes‹ gegenüber auf weniger imaginäre Art und Weise verhalten, und wir somit auch nicht der Perplexität ausgesetzt sind, mit welcher uns jene üblicherweise konfrontiert.

FELD UND BODEN DES TODESTRIEBES

Der Todestrieb ist ganz einfach die Funktion ›an sich‹, ›als solche‹, in Intension. D.h. der Drang der Libido in seiner reinsten Form. Was heißt: unfassbar (*insaisissable*, sagt René Lew), denn wir wissen davon nur durch die Effekte, welche jener hat. Die Frage des ›Todestriebes‹ ist deshalb so wichtig und schwierig. Und es ist eigentlich nicht so verwunderlich, dass Freuds Insistieren solch einen gemischten Empfang unter den Psychoanalytikern bekommen hat. Denn der Todestrieb stört gut und gründlich deren metaphysischen Schlummer, mit ihrem Glauben an Geist und Seele und äußere Wirklichkeit usw. Nichtsdestotrotz müssen wir, von

unserer Seite her, darauf bestehen, dass wir derart daran erinnert werden, wie *sui generis* (nach einem Ausdruck von Freud selbst) die Hypothese ›des Unbewussten‹ eigentlich ist. Mit ›dem Todestrieb‹ stellt Freud im Grunde noch einmal die Frage nach dem Fundament der Psychoanalyse, indem er sich unmissverständlich gegen jedweden naturalistischen Zugang zu dieser Frage stellt.

Und ja, damit steht die gesamte Grundlage der Psychoanalyse zur Diskussion. Denn, sollte es uns gelingen, zu begreifen, warum etwa ›die Libido‹, ›der Lebenstrieb‹ und ›der Todestrieb‹ (doch gilt dies gleichermaßen für die Kategorien ›topisch‹, ›dynamisch‹ und ›ökonomisch‹, in dem Moment, in dem diese als solche objektiviert werden) nicht als Zustände (d.h. mit einer ›Mechanik‹, ›Dynamik‹ usw. in sich) betrachtet werden sollen, sondern als eine Art ›Phasenübergang‹ (wie bei der ›Sublimation‹, von der man in der Physik spricht), beständig in Entfaltung begriffen in einer konstruktiv-dekonstruktiven Kadenz, welche notwendigerweise eine Verankerung sucht, allerdings ohne sich zu fixieren (weshalb wir immer noch vor uns haben, den Raum zu beschreiben und zu begreifen, welcher damit produziert wird), — erst dann werden wir allen Ernstes die Psychoanalyse von dem Substanzialismus losreißen können, welcher nach wie vor unseren standardmäßigen intellektuellen Horizont organisiert.

Kurz und gut: sollte es uns gelingen, solcherart Zusammenhänge anders zu begreifen als ›Funktion eines Apparats‹ (so, wie Freud selbst sich dies vorgestellt hat, weshalb wir ihm in diesem Punkt widersprechen müssen), sollten wir etwa in der Lage sein, diese Dinge als eine Art dissipative Einrichtung anzusehen, welche aus funktionellen Verhältnissen in ständiger Veränderung bestehen, dann sollte es uns auch gelingen, eine entsprechende ›Metapsychologie‹ für die Psychoanalyse auszuarbeiten (René Lew begnügt sich, bescheidener vielleicht, damit, nach einem genügend flexiblen Organon zu suchen), welche Theorie und Praxis der

Psychoanalyse —d.h. deren Ethik und Politik— auf eine Art und Weise ausrichten kann, die solidarischer gegenüber der diskursiven Grundlage ist, welche den psychoanalytischen Akt begründet, als die unterschiedlichen politisch-theologischen Argumente, mit welchen man heutzutage einen gänzlich naiven Realismus ins Feld führt.

DE-REALISMUS ALS GRUNDLAGE FÜR EINE LOGIK 2.0

— JEAN-YVES GIRARD (1947-)

Dies setzt allerdings voraus, dass wir weiterhin daran arbeiten, die logische Grundlage für das Wirken des Unbewussten in seinem Verhältnis zum Todestrieb auszuarbeiten. Weshalb unser Interesse unter anderem dem Vorschlag des französischen Logikers Jean-Yves Girard zu *une refonte déréaliste de la logique*,¹ gelten

¹ »Ein de-realistisches Umgießen der Logik« — d.h., kurzgefasst, eine Logik, welche die genannten imrädikativen Verhältnisse berücksichtigt. Girard führt einige neue propositionelle Konstanten ein, welche es ermöglichen, sich auf die Wahrheit unter Berücksichtigung »des Subjektiven« als logischen Wert zu beziehen und führt den herrschenden axiomatischen Realismus (mit seinen üblichen totalitären Tendenzen) auf dessen eigentlichen Dimensionen zurück, die tatsächlich weitaus begrenzter sind, als es der Positivismus einräumen möchte.

Wir sollten jedenfalls die Bezeichnung ins Deutsche aufnehmen. Der Derealismus verhält sich zum Realismus nicht wie dessen Gegensatz, sondern tatsächlich als seine Möglichkeitsbedingung. Der Realismus ist in diesem Sinne nur einer seiner Effekte. Gewiss kann der Derealismus in Verlängerung von Broewers Intuitionismus aufgefasst werden, doch ist dessen Spannweite breiter und die epistemologischen Folgen spürbar.

Wir können sehr wohl sagen, dass sich der Derealismus zum Realismus verhält wie das Unbewusste zum Bewussten (und wo es hier darum geht, zu verstehen, dass das Bewusstsein eine Bildung des Unbewussten ist, dreht es sich dort darum, all dem einen Platz einzuräumen, was der logische Positivismus als irrational und unlogisch angeprangert hat).

sollte, welcher uns bestimmt helfen kann, uns inmitten der erkenntnismäßigen Probleme zu orientieren, vor die uns die Psychoanalyse stellt.

Bereits die epistemologischen Folgen von Girards Ausarbeitungen sind für die Psychoanalyse äußerst brauchbar, da jene schwarz auf weiß von dem unangemessen einschränkenden Regime Rechenschaft ablegen, unter welches der logische Positivismus das Denken gestellt hat. Das Interessante (und Überraschende) ist, dass ein Teil seiner Argumentation auf Entdeckungen innerhalb der theoretischen Informatik beruhen, welche doch, wie man meinen sollte, gerade die Hochburg des genannten Positivismus ist.

Um seine Auffassungen zu veranschaulichen, macht Girard an unterschiedlichen Stellen von einer Metapher Gebrauch, welche die Problematik verbildlicht, die er vor Augen hat (und der wir so gut wir es können mit Interesse folgen). In seinen Bestrebungen, die eigene Annahmen über die tatsächlichen Verhältnisse siegen zu lassen, benimmt sich der Positivismus wie seinerzeit der Perserkönig Xerxes. Xerxes befahl nämlich, dass das Meer bestraft werden sollte, weil es sich auf vermessene Weise und gegen die Befehle des Herrschers darin gefallen hatte, ein Unwetter entstehen zu lassen, in welchem die gesamte königliche Flotte untergegangen war. Girard weist unter anderem auf die sogenannte

Im Hinblick auf eine Einführung in diese Fragen empfiehlt sich die Lektüre von Girards *Le Fantôme de la transparence* (2016) (auch für Nicht-Logiker). Für eine Übersicht über die Änderungen in der Auffassung der Logik seit ca. 1980 bis heute siehe Jean-Baptiste Joinet og Samuel Tronçon (Hrsg.) *Ouvrir la logique au monde. Philosophie et Mathématique de l'interaction* (2009). Was die Implikationen für die Reformulierung des wissenschaftlichen Standpunktes der Psychoanalyse seit Freud und Lacan angeht, siehe René Lews Veröffentlichungen (zuletzt *Le temps de l'inconscient*, 2019).

›Quantenlogik‹ hin, um sein Vorhaben zu verdeutlichen. Denn diese ›Logik‹ hat sich mit ihren Bestrebungen, das Quantische mit Hilfe eines prädikativen Zugriffs zu ›logifizieren‹, genauso aufgeführt wie Xerxes. Nach Girards Auffassung ist es wahrscheinlich wesentlich fruchtbarer, wenn die Logik selbst vom Quantischen beeinflusst wird, als umgekehrt.

Die Veränderungen, welche in der Auffassung der Logik seit dem logischen Positivismus stattgefunden haben sind sehr umfassend, und es ist absolut erforderlich, diese zur Kenntnis zu nehmen. Und dies auch und nicht zuletzt, wenn es zum Beispiel darum geht, Lacan in seinen Spekulationen hinsichtlich der ›Logik des Phantasmas‹ zu folgen. Die Veränderungen fasst Girard selbst folgendermaßen zusammen: während man früher damit beschäftigt gewesen ist, das Netzwerk der Logik ausgehend von deren prädikativen Werten zu skizzieren (was zur Entfaltung der Ideologie geführt hat, welche den axiomatischen Realismus begleitet), dreht es sich nun eher darum, die Logik zu bestimmen, welche tatsächlich im Netzwerk operiert (was mit sich führt, dass ein de-realistischer Zugang zu seinem Recht kommen muss).

Dazu bedarf es allerdings, dass die Logik den imprädikativen Verhältnissen einen anderen Platz als bisher zuteilt, so dass die Mathematik endlich aus dem ideologischen Korsett des Logizismus befreit wird und die Rekursivität —anders als bloße Iteration— tatsächlich zu ihrem Recht kommt. Wir sind, mit anderen Worten, weit entfernt von den ›Grundlagen-Diskussionen‹, welche zu Beginn des 20. Jahrhunderts herrschten, — Debatten, welche heute nur mehr ein ideengeschichtliches Interesse haben und ansonsten irrelevant sind für die Entwicklungen in den reinen Wissenschaften.

Unter allen Umständen kündigt sich eine neue Betrachtungsweise der Rekursivität an. Eine Neubewertung, für welche sich auch die Psychoanalyse über alle Maße interessiert, — ist es doch

gerade dieser Begriff, der uns hilft, ›den Todestrieb‹ aus seinem, wenn ich das so sagen darf, Stillstand zu holen.

Wie dem auch sei, mir scheint, dass der ›einfache kleine Gedanke‹, den Girard uns in seinem »Between logic and quantic: a tract« von 2004 präsentiert, in dem er vorschlägt, die Extensionalitäten (Objekte, Gestalten, Zusammenhänge — wie wir von Seiten der Psychoanalyse sagen) als Zusammenbruch der Wellenfunktion¹ zu denken, ganz sicher unsere eigenen Überlegungen zum Verhältnis von Intension und Extension innerhalb unseres Feldes zu qualifizieren helfen vermag.

*

Selbstverständlich werden durch die Frage des Todestriebes beträchtliche andere Dinge wiederaufgeworfen. Zum Beispiel das Problem hinsichtlich der Verbindung (und d.h. Umgehung des Widerspruchs — wir haben auch hier mit einer Art Kontaktbarriere zu tun) zwischen dem phallischen Genießen und dem Genießen des Anderen. Eine Verbindung, welche einen (als Imperativ ausgedrückten) Anspruch auf der negativen Seite des Genießens auslöst, mit welchem das Subjekt am besten nicht konfrontiert ist (da es sich um ›celle qu'il ne faudrait pas‹ handelt, wie Lacan sagt). Eine Problematik, welche in klinischer wie praktischer Hinsicht stets überaus aktuell ist.

Mit diesen Überlegungen wollen wir Freundinnen und Freunde dazu einladen, sich mit uns über die Pfingst-Feiertage im Juni 2019 in Berlin zu treffen, so dass wir gemeinsam die philosophischen, logischen, topologischen und anderen Gründe

¹ Genau heißt es bei ihm: »... a novel interpretation of the reduction of the wave packet as the expression of η -conversion, a.k.a, extensionality«. (Der Text ist im Internet zu finden).

(beispielsweise unsere Auffassung der Biologie und des Politischen) diskutieren können, welche uns veranlassen, die Psychoanalyse zu den imprädikativen Wissenschaften zu zählen, sowie die Konsequenzen abzuwägen, welche diese Annahme notwendigerweise mit sich führt. Das heißt nicht zuletzt das freudianische Fundament der Rekursivität und, genauer gesagt, der imprädikative Status des Triebs und der Verdrängung.

Oswaldo Cariola,
im Januar 2019

Biennale de la psychanalyse
à partir du travail de René Lew

***Place et raison de la pulsion de mort
dans le schématisme de la psychanalyse***

les 7, 8, 9 et 10 juin 2019

L'enjeu actuel pour la psychanalyse est de rendre compte de son caractère de science imprédictive, car l'anticipation, centrale dans l'expérience et la théorie analytiques, en dépend (pas d'anticipation sans imprédictivité, en effet). Cependant la dite anticipation n'a rien de prédictif. Elle concerne avant tout la supposition, fondatrice en ce que l'après-coup récuratif la confirme dans son absence opératoire. Voilà pourquoi le rêve, au dire de Freud, confirme bien un désir inconscient sans pour autant donner accès à une quelconque mantique.

Mais c'est aussi souligner l'importance de la pulsion de mort en l'affaire, car c'est depuis son inflexion dialectique, créatrice par le biais de la déconstruction (et non point de la « destruction »), qu'elle s'en trouve relancer la libido en tant que fonction primordiale. Mais a-t-on dit ce qu'il fallait (*sollen*) sur cette pulsion ?

Dans l'imprédictivité qui nous concerne dans la psychanalyse (car il y en a assurément plusieurs), il ne s'agit pas de ce qu'on prend pour une « définition auto-référentielle » (par exemple du signifiant dont l'imprédictivité n'a rien d'auto-référentiel), mais d'une fonction qui promeut surtout l'émergence d'un Autre, en tant que lieu complexe — c'est-à-dire d'une structure

fonctionnant avec de multiples causalités, interchangeables selon la configuration que l'on cherchera à situer comme donnée, mais qui par l'action d'une causalité efficiente (donc fonctionnelle) renouvelle constamment son ouverture. Voilà à mon avis le travail de la récursivité. D'où l'intérêt de la théorie freudienne à établir le parcours précis par où la libido détermine son chemin (c'est le projet de l'*Entwicklungsgeschichte* de nos aînés), à savoir les modalités d'émergence, d'intrication et désintrication qui caractérisent les pulsions quand on veut bien les définir. Intérêt qui tient au fait que c'est dans le parcours lui-même que l'extension de l'espace dont le sujet dispose s'établit, et du coup les conditions selon lesquelles un symptôme y devienne pathologique ou pas.

Ceci explique aussi pourquoi Freud insiste à considérer le refoulement (c'est-à-dire l'inconscient) et la régression (c'est-à-dire la libido), chacun de son côté (voir *G.W.* XI, p. 354, par exemple — Freud dit même qu'il faut se faire à l'idée qu'il n'y a pas de rapport entre la sexualité et le concept de refoulement !). Puisque la question pour lui est plutôt de savoir par quel biais l'agencement entre l'inconscient (la *Vorstellung*) et le ça (*Affekt*) s'organise, car c'est justement selon ses variations que la structuration (il parle ici de disposition) de l'économie sexuelle pointe la position subjective. D'où l'importance de la pulsion et de ses avatars comme plaque tournante des jouissances ainsi produites.

L'étrange ce n'est pas qu'il puisse y avoir des réseaux signifiants (voir le *Vorstellungskomplex* dont Freud parlait déjà dans sa *Contribution à une conception des aphasies* de 1891), l'étrange, c'est l'émergence de la signifiante comme système anticipatoire (ce qui, à mon avis, est exactement la même question que celle que Lacan se pose autour du « Il y a de l'Un »). Car ce réseau-là est parfaitement computable en termes machiniques (c'est un « système

complicé, mais simple », dirait Robert Rosen), tandis que la signifiante/libido elle ne l'est pas (car elle répond à un agencement complexe). Là, malgré toutes les tentatives auxquelles on se heurte, on ne peut pas se passer d'un abord fonctionnel, et pour le coup imprédictif du problème.

Au fond, avec l'introduction des termes de « récursivité », d'« imprédictivité », voire de « prédictivité » dans le domaine de la psychanalyse, nous sommes maintenant peut-être en mesure de reprendre la question de la métapsychologie là où Freud a dû l'abandonner du fait d'un schématisme insuffisant. Ou plutôt : les termes que René Lew nous propose nous donnent la possibilité de repenser la difficulté selon d'autres critères, en dépassant le contexte newtonien dans lequel Freud se situait (et pareillement Lacan, à sa façon) — mais c'est que Bohr comme Einstein étaient newtoniens eux-mêmes. Les termes mêmes que la métapsychologie utilise : « topique », « dynamique » et « économie » restent ainsi enracinés dans un horizon newtonien, faisant état du rapport entre état, force et mouvement : ils font loi, mais ne nous conviennent pas pour changer de niveau d'appréhension des réels — voire les construire comme Lacan y invite —, afin que s'en ouvre (depuis la fonction de celle-ci) un accès à l'inconscient. La question de la pulsion de mort se trouve dès lors égarée dans ces présentations. Voilà pourquoi la reprise de cette problématique nous demande de requestionner tout autant les fondements de la psychanalyse eux-mêmes. Car si nous arrivions à saisir comment la libido, la pulsion de vie et la pulsion de mort, par exemple (mais tout autant la topique, la dynamique et l'économie elles-mêmes), ne sont pas à concevoir comme des états (avec une « mécanique », « dynamique », etc., en soi), mais comme des « transitions de phase » toujours en devenir, en constante construction-

déconstruction, avec un ancrage obligé mais non fixé (ce qui nous contraint à nous avancer dans la conceptualisation de l'espace ainsi produit), bref : non pas comme des fonctions d'un appareil (n'en déplaise à Freud), mais comme un système vivant fondé sur des fonctions en changement, alors nous serions en mesure d'établir une « métapsychologie » (René Lew dirait plutôt, plus modeste, un « organon » mobile) pour la psychanalyse, avec des conséquences radicales (malgré leur simplicité) vis-à-vis de sa pratique et sa théorie, soit son éthique et sa politique.

Central dans ce changement, on trouverait sans doute, j'en suis certain, le concept de récursivité et ses conséquences. Une des métaphores imagées que Jean-Yves Girard aime bien utiliser, c'est celui de Xerxès qui fait fouetter la mer pour avoir désobéi à ses desseins. Selon lui, c'est là la position d'un certain positivisme qui n'accepte pas de voir ses propositions mises en défaut. Par exemple dans son insistance à vouloir mettre le fait quantique sous la botte d'une logique prédicative qui ne l'assume pas. Girard propose au contraire qu'au lieu d'essayer de « logifier » le quantique il vaudrait mieux voir comment on peut « quantifier » la logique et étudier ce que ça donne. Il est sûr qu'en agissant ainsi on trouverait de bonnes raisons de s'occuper de l'imprédictivité et du coup un nouvel usage de la récursivité, et de là (pour nous) de la pulsion de mort. En tout cas, j'aime bien la proposition qu'il amène (une simple petite idée, semble-t-il) dans son « *Between logic and quantic : a tract* », de 2004, où il considère la possibilité d'entendre l'extensionnalité en termes de rupture du paquet d'ondes. Un questionnement qui sûrement pourrait nous aider à aérer notre propre cogitation en la matière.

Un point encore et non des moindres : la pulsion de mort ouvre à la conjonction, au contournement de leur opposition, de la

jouissance phallique et de la jouissance de l'Autre : qui rend possible l'impératif de jouissance depuis sa négativité (c'est celle qu'il ne faudrait pas).

Tout cela simplement pour inviter les amis et amies à venir à Berlin discuter des raisons et conséquences philosophiques, logiques, topologiques ou autre (impliquant notre conception de la biologie comme de la politique, entre autres exemples) qu'induit le positionnement de la psychanalyse parmi les sciences imprédictives, autrement dit des fondements freudiens de la récursivité et, en particulier, refoulements et pulsions comme imprédictifs.

PROGRAMME

Vendredi 7 juin
après-midi

16:00

Ouverture et bienvenue

16:30

Oswaldo Cariola

Vorstellungskomplexen 2.0

17:00

Juan Sebastian Rosero

Lacan avec Peirce : Les modes d'être des signifiants

17:30

Discussion

(18:30 -19:30 Pause)

19:30

René Lew

Poétique de la pulsion de mort :
le rythme nyctéméral de la vie et de la mort selon Freud

Discussion

Samedi 8 juin
matin

09:00

Frank Grohmann
La "libidométrie" revisitée

09:30

Bernard Hubert
La pulsion de mort dans l'autisme et sa mise en œuvre
dans le processus de symbolisation

10:00

Discussion

(10:30 Pause)

11:00

Amîn Hadj-Mouri
Le sujet : creuset des pulsions de vie et de mort ?

11:30

Pierre Pitigliano
Narcissisme et hospitalité

12:00

Discussion

Samedi 8 juin
après-midi

14:30

Lis Haugaard

Chant funèbre des mères à Athènes :
pulsion de mort et démocratie.

15:00

Maryan Benmansour

Écrire poétiquement, la mort.

15:30

Discussion

(16:00 Pause)

16:30

Abdou Belkacem

À mourir de rire.

17:00

Pierre Smet

« La civilisation contre la culture » selon René Lew

17:30

Discussion

**Dimanche 9 juin
matin**

09:00

Frédéric Dahan

D'un des-réels qui ne procède pas du symbolique

09:30

Sandrine Aumercier

Pulsion de mort, entropie, jouissance

10:00

Discussion

(10:30 Pause)

11:00

Laurits Lauritsen

La récursivité — *Jenseits* la fonction

11:30

Marc Saint-Paul

Théorie dynamique thomienne (éléments)
et schématisation de la psychanalyse

12:00

Discussion

**Dimanche 9 juin
après-midi**

14:30

Jean-Charles Cordonnier
N'en déplaise à Freud

15:00

Sarah Schulmann
Rater encore, rater mieux

15:30

Discussion

(16:00 Pause)

16:30

Jeanne Lafont
Les enjeux entre local et global:
jouissance et pulsion de mort

17:00

Emmanuel Brassat
Qu'est-ce donc que situer la pulsion de mort dans le corps des
sujets humains ?

17:30

Discussion

**Lundi 10 juin
matin**

09:30

Enrique Tenenbaum
Atemporalité / Anachronisme
Refoulement / Régression

10:00

Discussion

(10:30 pause)

11:00

René Lew
Les choix lacaniens de Freud

Discussion et clôture



PLACE ET RAISON DE LA PULSION DE MORT DANS LE SCHÉMATISME DE LA PSYCHANALYSE

Le lieu :

Psychoanalytische Bibliothek (Psy-Bi)
10623 Berlin-Charlottenburg
Hardenbergstraße 9

Les dates :

Pentecôte 2019,
les 7-10 juin 2019.

Participation aux frais :

30€ pour les quatre jours
(sauf pour les conférenciers)

psybi-berlin.de
freudsagora.dk